

ANNIE WAYE

WITCHES
OF
WICK

DAS BUCH DER HEXEN

EINES TAGES IN DER NACHT
WENN DER SCHREI DER NACHTIGALL ERKLINGT
DIE GÖTTIN DREIER MOND' ERWACHT
UND BESEELT DAS NEUE KIND.



1.



WER IST DIESER KERL?

Was passiert, wenn man Kupferhydroxidcarbonat erhitzt? Allein bei dieser Frage drehte sich mir schon der Magen um. Chemie hatte noch nie zu meinen Lieblingsfächern gehört, und ich war froh, mich nach diesem Tag nie wieder mit Basen und Säuren beschäftigen zu müssen.

Mehr als hundert Schüler saßen in der Turnhalle. Die Luft war stickig und alle zwei Sekunden hustete jemand. Meine Hose zwickte schier überall, wo sie meine Haut berührte, aber wenn ich sie zurechtzupfen würde, sähe das in den Augen meiner Klassenkameraden vollkommen bescheuert und in den Augen der Aufsichtspersonen nach einem eindeutigen Spickversuch aus. Also litt ich still weiter.

Das hier war die letzte Frage – zugegeben, nicht auf dem Prüfungspapier. Ich hatte sie schon vor einer halben Stunde übersprungen, weil ich nicht darüber hinweggekommen war, wie unglaublich lang das Wort *Kupferhydroxidcarbonat* war. War das einer dieser Begriffe, an die man unendlich viele weitere hängen konnte, bis es ein einziges Kauderwelsch aus Buchstaben

wurde, die man erst mit einer Kettensäge wieder voneinander trennen konnte? *Kupferhydroxidcarbonatstudien durchführungsplanungskomitee*. Allein für diesen Gedanken hätte ich einen Orden verdient. Aber da diese Welt kalt und grau und unfair war, konnte ich schon glücklich sein, wenn ich auch nur eine Drei bekam.

Wenn *wir* eine Drei bekamen.

Mit meinem Stift in der Hand lehnte ich mich zurück und tat so, als müsste ich mich ausgiebig strecken. Dabei drehte ich den Kopf und starrte zu Amber hinüber.

Im Gegensatz zu mir war meine Schwester unserer Naturhaarfarbe – einem strahlenden Blond – treu geblieben. Ihre Haare waren etwas länger als meine, ihre Nase ein bisschen schmaler, die Augen ein bisschen größer und sie alles in allem zehnmal schöner als ich. Sogar jetzt, wo sie sich hochkonzentriert über die Prüfung beugte, eine dünne Falte zwischen ihren Augenbrauen, als würde ihr der Stoff auch nur ansatzweise schwerfallen.

Ich blies mir eine pechschwarze Strähne aus dem Gesicht. Bei Zwillingen gab es immer einen dummen. Und, wenn man zweieiig war, auch einen hässlichen. Und wenn Gott es ganz schlimm mit einem meinte, gewann derselbe Kandidat beide Preise.

Ich halte meine Dankesrede später.

Niemand käme jemals darauf, dass wir Zwillinge waren. Genauso wenig, wie jemand ahnte, dass wir miteinander reden konnten, ohne den Mund zu öffnen.

Glitz nicht so, Josie!, fuhr sie mich an. *Die Aufsichtspersonen werden misstrauisch.*

Ich verdrehte die Augen. *Das könnten sie vielleicht werden, wenn du dir einen Spickzettel ins Gesicht tätowiert hättest.*

Früher hatten wir unsere Gedankengespräche für ein Zwillingding gehalten – bis uns mit den Jahren klar geworden war, dass es auf der ganzen Welt offenbar niemanden gab, der das auch konnte. Irgendwann hatten wir einander geschworen, darüber Stillschweigen zu bewahren. Bis jetzt, mit etwas mehr als sechzehn Jahren, hatten wir nie wieder davon gesprochen, siamesische Zwillinge im Geiste zu sein, und unsere Eltern hatten unser frühkindliches Gebrabbel darüber wohl im Nachhinein als typische Heranwachsendenspinnerei abgetan.

Ein Geheimnis mit seiner Schwester zu teilen, war auch als Fast-Erwachsene etwas total Cooles. Vor allem wenn man in meiner Haut steckte und einem jedes Mittel recht war, um gute Noten zu bekommen. *Hey, hast du Frage 12 schon?*

Ich sah, wie Amber die Stirn runzelte. *Was?*

Die Frage mit dem Karbo- Ich stockte und beugte mich wieder über meinen Prüfungsbogen. *Kupferhydroxidcarbonat.* Es war schon schwer, dieses Wort auch nur zu *denken*.

Ich hörte Papier rascheln und riet, dass Amber auf die entsprechende Seite blätterte. *Ähm,* dachte sie. *Ich weiß es nicht.*

Beinahe wäre mir der Stift aus der Hand gefallen. *Du weißt es nicht?*

Ich ... Sie stockte. *Ich hab da wohl was beim Auswendiglernen übersehen.*

Wenn du es nicht weißt, wer dann? Du bist doch die Kluge von uns beiden, drängte ich sie. Meine Note würde sowieso nicht annähernd so gut werden wie ihre, weil ich jede einzelne Grafik versemelt hatte – leider konnten wir uns keine telepathischen

Fotos schicken. *Das ist unsere letzte Abschlussprüfung. Dein Ticket zum Oxford-Stipendium!*

Ich hörte, wie Amber schnaubte, und warf ihr einen warnenden Blick zu. *Vergiss es. Das Stipendium kann ich mir abschminken.*

Es lief doch ganz gut in letzter –

Tut mir leid, Josie, unterbrach sie mich störrisch. *Aber ich weiß es nicht.*

Ich unterdrückte ein Seufzen. *Ich bin mir sicher, dass es irgendwo in deinem Superhirn drin ist. Konzentrier dich einfach und ... mach, was du immer machst, wenn dir im letzten Moment die Lösung einfällt.*

Wie in aller Welt soll ich mich auf diesen blöden Test konzentrieren, wenn unsere Eltern tot sind?!

Abrupt verkrampfte sich meine Hand um den Stift. Ambers Trauer schlug mit einer solchen Gewalt auf mich ein, dass meine Augen zu brennen begannen. Der Vorfall war vier Monate her, aber es tat immer noch so verdammt weh. *Tut mir leid.*

Es ist nicht deine Schuld, sagte sie – wir hatten dieses Gespräch schon so oft geführt. *Ich vermisse sie einfach nur so sehr.*

Ich auch.

Unsere Eltern waren Ärzte gewesen. In ihrem Krankenhaus war jemand Amok gelaufen und hatte wahllos um sich geschossen. Zwölf Menschen waren ums Leben gekommen. Darunter auch Richard und Bernadette Smith.

Mehr gibt es dazu nicht zu sagen.

Ich glaube, ich muss weinen. Wenn Gedanken brüchig klingen konnten, dann taten es Ambers gerade.

Nein!, herrschte ich sie an. *Nicht weinen.* Fieberhaft überlegte ich hin und her, wie ich sie aufmuntern konnte. *Das ... ist to-*

tal peinlich! Die werden glauben, dass dich die Chemie zu Tränen rührt!

Mein Blick zuckte zu ihr, und anstatt zu weinen, umspielte ein leichtes Lächeln Ambers Lippen. Zum Glück. Wenn sie heulte, steckte sie mich immer damit an. Ich konnte nichts dagegen tun.

Es hat keinen Zweck, dachte sie nach einer Weile. Lass uns abgeben.

Ich atmete tief durch. *Von mir aus. Mir fällt eh nichts mehr ein. Hast du überhaupt eine einzige Frage allein beantwortet?*

Ich warf ihr einen vorwurfsvollen Blick über die Schulter zu, den sie geflissentlich ignorierte. *Ich hab meinen Namen auf jedes Blatt geschrieben!*, konterte ich. *Ich geh zuerst.* Amber und ich gaben nie gleichzeitig ab, da das dann doch eine Spur zu verdächtig aussehen könnte.

Ich nahm Füller, Bleistift und Lineal – alles, was wir am Tisch haben durften – in die eine und meine Papierbögen in die andere Hand und stand auf. Als ich als Erste in meinem Jahrgang durch die Tischreihen mit verzweiferten Sechzehnjährigen schritt, reckte ich automatisch das Kinn. Ich fühlte mich wie eine gottverdammte Königin.

Gleichzeitig betete ich, dass ich nicht durchfallen würde.

Nachdem ich auf dem Flur meine Schultasche aus dem Meer von Rucksäcken gefischt hatte, wartete ich vor dem Gebäude auf Amber, die sich mehr Zeit ließ als gedacht. Wahrscheinlich war der blöden Kuh doch noch etwas über die Erhitzung von Kupferhyper-

Ach, was soll's.

Ich blinzelte ins Licht der Mittagssonne, wie man sie hier nur in den Sommermonaten zu Gesicht bekam. Aber selbst im

Juli sollte man jede Sekunde genießen, die man mit ihr hatte, ehe eine Regenladung von zwei Monaten mit einem lauten *Platsch!* vom Himmel krachte.

Fünf Minuten später schlüpfte Amber aus dem Raum. »Endlich«, stieß sie hervor. »Nichts wie weg von hier!«

Wir lebten ungefähr eine halbe Stunde Fußweg von Readings Schule entfernt. Auch wenn uns der Bus viel schneller nach Hause bringen könnte, waren wir dazu übergegangen, zu laufen, weil uns ohnehin nur ein großes, gähnend leeres Haus voller schmerzhafter Erinnerungen erwartete. Unsere Schwester Fiona sah sich gerade nach etwas Kleinerem für uns um, aber obwohl sie immer einen auf superorganisiert machte, ließ sie dieses Projekt ziemlich schleifen. Vielleicht, weil sie genauso wenig wie wir wusste, was schlimmer wäre – in diesem Haus zu wohnen oder es für immer zu verlassen.

»Die letzte Prüfung ist rum! Das sollten wir heute feiern«, schlug Amber vor. »Zusammen mit Fiona.«

Ich warf ihr einen Seitenblick zu. »Wolltest du nicht mit PKL ins Kino gehen?«

Amber verdrehte die Augen. »Sie heißen Paula, Kristen und Lauren!«

»Aber das ist sooo lang«, stöhnte ich. »Und du weißt doch, wer gemeint ist.«

»Es ist einfach nicht nett. Sie sind doch auch deine Freunde!«

»Na ja. Ich bin nur immer da, wenn ihr miteinander abhängt.« Ich zuckte die Achseln. »Eine Extra-Amber, falls du mal zu beschäftigt damit bist, Joey hinterherzu-«

»Sch!«, zischte Amber. »Bist du verrückt?«

»Was?« In einer übertriebenen Drehung blickte ich mich um. »Ich kann ihn hier nirgendwo sehen.«

»Aber was, wenn jemand aus unserer Klasse das hört?« Amber tat es mir gleich, als glaubte sie wirklich, dass jemand außer uns vor Ablauf der Zeit seine Prüfung abgegeben hatte. »Dann bin ich ab morgen das Gespött der ganzen Schule!«

Ich lachte. »Gut, dass heute der letzte Tag war.«

Amber stockte. »Du ... hast recht. Wow.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich kann kaum glauben, dass es vorbei ist.«

»Kannst du Oxford schon rufen hören?«, neckte ich sie.

»Ja«, brummte sie. »Es ruft, dass ich bleiben soll, wo der Pfeffer wächst.« Sie seufzte. »Was ist mit dir? Hast du dich inzwischen entschieden, was du machen willst?«

»Ich will wirklich, *wirklich* nicht studieren«, überlegte ich. »Allerdings will ich auch nicht arbeiten gehen.«

»Tut mir leid, dir das sagen zu müssen«, sagte Amber trocken. »Aber ich glaube, das sind deine einzigen beiden Optionen.«

»Ja, eigentlich hab ich sowieso keine Wahl.« Ich starrte zum Himmel hinauf. »Die eine von meinen zweihundert Bewerbungen, für die ich eine Zusage bekomme, wird es schon werden.«

Amber schnaubte. »Du siehst das Leben immer so einfach.«

Ich grinste sie an. »Du tust so, als wär das was Schlechtes.«

Nach einem Heimweg, der mir wie ein Marsch zum Mond vorkam, schafften wir es schließlich nach Hause. Ein paar Schritte von unserer Tür entfernt blieben wir jedoch unschlüssig stehen. »Du glaubst nicht, dass Fiona wieder gekocht hat, oder?«, fragte Amber vorsichtig.

»Ich hoffe nicht.« Ich erschauerte, als ich an das Mittagessen gestern dachte. Keine Ahnung, was es eigentlich werden sollte, aber ich hatte es auf den Namen *Hexe auf dem Scheiterhaufen* getauft. ... *der schon längst zu Staub und Asche verfallen und von dem nicht mal mehr etwas saftiges Hexenfleisch übrig ist.*

Widerstrebend traten wir zur Tür. Amber sperrte auf, betrat als Erste das Haus – und drehte sich ruckartig zu mir um. *O nein, sie hat gekocht!* Erst dann stieg mir der Geruch von verbranntem Gemüse in die Nase.

Sollen wir abhauen, bevor sie was merkt?

Amber kam nicht dazu, mir zu antworten – stattdessen drang eine männliche Stimme an unsere Ohren. »... keine Zeit mehr.«

Wir erstarrten. *Wer ist das?*, formte Amber mit den Lippen, obwohl sie es auch einfach im Geist hätte sagen können.

Ich zuckte die Schultern. Die Stimme kam mir nicht bekannt vor. Seit dem Tod unserer Eltern waren wir ein reiner Frauenhaushalt. Hatte Fiona etwa einen sexy Buchhalter an Land gezogen?

Ich schob mich an Amber vorbei und durchquerte den schmalen, mit viel zu vielen peinlichen Kindheitserinnerungen gespickten Hausflur, an dessen Ende sich anstelle einer Tür ein einfacher Durchgang zu unserem Wohnzimmer befand. Erst an der Schwelle angekommen, sah ich, wer sich Fiona gegenüber auf unserem Sofa niedergelassen hatte. »Du hast kein Recht –« Als sie mich aus dem Augenwinkel erkannte, riss sie den Kopf zu mir herum. »Josie.« Sie sprang auf. »Amber. Ihr seid schon fertig?«

Ich blinzelte. »Wir, äh, wollten nicht stören.«

Der Kerl war eindeutig zu heiß für einen Buchhalter. Nicht, dass ich Männer in Fionas Alter heiß fand – ich dachte lediglich für sie mit. Er trug einen dunklen Hoodie unter einer Jeansjacke, und obwohl er saß, sah man an seinen langen Beinen sofort, wie groß er war – mindestens 1,80. Er hatte einen Dreitagebart und kurze, schwarze Haare, zu denen sich unter

einer hohen Stirn und buschigen Brauen ein Paar stechend blauer Augen gesellte.

Er war so was von Fionas Typ.

»Nein!«, winkte sie ab und schob sich eine blonde Haarsträhne, die sich aus ihrem Dutt gelöst hatte, hinters Ohr. Sie trug ein dunkelgraues Kostüm, das sie heute Morgen unter den zehn exakt gleichaussehenden dunkelgrauen Kostümen hervorgezogen hatte, die sie in ihrem alten Kleiderschrank gebunkert hatte. »Wir waren gerade fertig!«, wurde ihr Tonfall plötzlich scharf, als sie dem geheimnisvollen Fremden einen giftigen Seitenblick zuwarf.

Glück für ihn, dass er den Wink verstand. Eine wütende Fiona war noch schlimmer als die normale. Er erhob sich langsam. »Ich finde selbst raus«, murmelte er, ehe er sich auf uns zu bewegte. »Wir sprechen uns wieder.«

Fionas Kinnlade klappte herunter. »O nein! Wir sind so was von fertig!«

Verunsichert machten Amber und ich einen Schritt zur Seite, um den Kerl durchzulassen. Im Vorbeigehen streifte uns sein eisblauer Blick wie eine Berührung kalter Finger.

Fiona entspannte sich erst, als unsere Haustür ins Schloss gezogen wurde. Ihre Schultern sackten herab. »Tut mir leid, dass ihr das mit anhören musstet.« Sie stutzte. »Wie viel habt ihr gehört?«

»Einfach alles!«, gab ich zurück.

»Gar nichts«, machte mir Amber meinen Plan zunichte.

Fionas Blick zuckte zwischen uns hin und her. Aber sie kannte uns gut genug, zu wissen, wer von uns log. Wie langweilig. »Er war vom Jugendamt.« Sie zögerte. »Die Sache mit

der Vormundschaft ist schließlich noch nicht in trockenen Tüchern.«

Ich runzelte die Stirn. »Findest du dann, dass es eine gute Idee war, ihn aus dem Haus zu werfen?« Ich stellte mir vor, wie der Mann bereits auf der Türschwelle seinen fiesen, kleinen Notizblock aus der Tasche zog, um einen weiteren Grund zu notieren, warum man Fiona keine Kinder anvertrauen durfte.

»Keine Sorge.« Abwehrend hob sie die Hände. »Er kann uns nichts tun. Und er kommt nicht wieder.« Sie hatte dieselben grünen Augen wie wir. Das war vielleicht das Einzige, was uns alle verband – nicht nur mit unseren Schwestern, sondern auch mit unseren Eltern. Die *Ringe* unter ihren Augen gehörten allerdings nur ihr. Inzwischen konnte sie sie nicht einmal mehr mit Make-up verdecken.

Amber räusperte sich zaghaft. »Also müssen wir nicht zu Onkel Magnus nach Schottland ziehen?«

Ich erschauerte. *Schottland.*

»Niemand zieht hier zu Onkel Magnus!« Fiona griff nach ihrer dunkelgrauen Kostümjacke, die sie achtlos auf die Couch geworfen hatte. »Dafür werde ich sorgen.«

Entgeistert schüttelte ich den Kopf. »Wie?! Sollte man nicht nett zu den Leuten sein, die darüber entscheiden?« *Vor allem, wenn die über dein früheres Alkoholproblem Bescheid wissen?*

»Vergesst den Kerl einfach.« Sie fand ihre Handtasche unter einem Sofakissen. »Ich muss zurück zur Arbeit. Essen ist in der Küche.« Sie legte mir im Vorbeigehen eine Hand auf die Schulter. »Bitte fackelt nicht alles ab, bis ich wieder da bin.«

Ich wechselte einen Blick mit Amber. *Riechst du das?*, fragte sie.

Ich schnaubte. *Wer fackelt hier was ab?*

Während Fiona aus dem Haus stürmte, folgten wir dem Geruch in die Küche – und sahen das Ausmaß dessen, was unsere Schwester verbockt hatte.

Ich verzog das Gesicht. »Da wird ja die Paprika in der Pfanne verrückt.« Falls man das, was unter immer dunkler werdendem Rauch vor sich hin schmorte, noch als Paprika bezeichnen konnte.

»Bestellen wir uns was?«, fragte Amber so trocken wie das Gemüse.

»Ist Fionas Kreditkarte noch in der App gespeichert?«

Wir schalteten die Herdplatte ab, und ich widerstand dem Drang, die Pfanne mit dem Feuerlöscher zu behandeln. Wir ließen uns an den Esstisch fallen, und Amber begann mit ihrem Handy zu hantieren.

»Sie sah nicht so aus, als wäre ihr heute nach Feiern zumute«, murmelte sie.

»Der ist doch nie nach Feiern zumute.« Zugegeben, Fiona war es noch schlimmer ergangen als uns. Nicht nur hatte sie ihre Eltern verloren – sie war auch noch dazu verdammt gewesen, ihren Job bei einer großen Bank in London aufzugeben und wieder nach Reading zu ziehen, um auf ihre kleinen Schwestern aufzupassen, bis sich diese nach dem Abschluss sowieso zwangsläufig in der Weltgeschichte verteilten. Und natürlich verbittert darum zu kämpfen, dass ihr Onkel Magnus nicht die Vormundschaft übertragen bekam – ein Mann, von dessen Existenz wir nicht mal etwas gewusst hätten, würden nicht jedes Jahr an unserem Geburtstag dubiose Geldbriefe in unseren Briefkasten flattern. Und damit meinte ich: Nackte Briefkuverts mit Geld darin. Die Nächstenliebe hatte bisher nicht mal für ne Grußkarte gereicht.

Ich glaubte, Fiona hatte nicht einmal Zeit gehabt, um unsere Eltern zu trauern. Wir standen für sie an erster Stelle, und das, obwohl sie uns überhaupt nichts schuldig war. Sie war fünfundzwanzig, neun Jahre älter als wir. Als sie von zu Hause ausgezogen war, waren wir noch Kinder gewesen. Und jetzt würden wir gewissermaßen zu *ihren* Kindern werden.

»Ich hab ne Pizza bestellt.« Amber legte ihr Handy auf dem Küchentisch ab. »Wird wohl ne halbe Stunde dauern.«

»Cool.«

Stille breitete sich zwischen uns aus. Sie zog sich durch unsere große, warme Küche bis ins Wohnzimmer hinein durch den Flur und die Treppe hinauf bis zu den drei Schlafzimmern und dem Bad. Vielleicht erreichte sie sogar noch den Dachboden, der nur über eine Klappe in der Decke und eine Leiter zu erreichen war. Sie war so unbarmherzig, dass nicht einmal das Ticken der Küchenuhr gegen sie ankam.

Die Stille war unerträglich. Es war dieselbe Stille, in die sich unser Geburtstag vor zwei Wochen gehüllt hatte. Wir hatten nicht gefeiert, weil wir nicht in Stimmung gewesen waren. Fiona hatte uns nicht mal gratuliert. Wahrscheinlich wusste sie überhaupt nicht, wann wir Geburtstag hatten.

Ich beschloss, die Stille zu durchbrechen. »Willst du wetten, wer der Kerl wirklich war?«

Amber blinzelte. »Das hat Fiona doch schon gesagt.«

Ich zischte abfällig. »Und das hast du ihr geglaubt?«

Sie kratzte sich am Hinterkopf. »Hätte ich ihr nicht glauben sollen?«

»Ich denke, sie hat gelogen«, fasste ich meine Beobachtungen zusammen. »Mit dem Jugendamt würde sie es sich niemals verscherzen. Zumindest nicht mehr als sowieso schon.«

Amber sah mich zweifelnd an. »Also denkst du, dieser Kerl war ihr Freund?« Sie runzelte die Stirn. »Aber wieso hat sie ihn dann rausgeworfen?«

Ich zuckte die Achseln. »Vielleicht will sie ihre Affäre vor uns geheim halten.«

Sie stemmte einen Ellbogen auf die Tischplatte und bettete ihren Kopf in ihre Hand. »Warum sollte sie das tun?«

»Warum sollten wir ihr unsere Psychohirne vorenthalten?«

»Touché.« Sie senkte den Blick. »Sie hat uns nicht mal nach der Prüfung gefragt.«

»Vielleicht besser so.« *Kohlenkupper*... »Dann gehen wir wohl doch mit PKL ins Kino«, schloss ich.

»Hör auf, sie so zu nennen!« Sie verzog die Lippen. »Das klingt wie irgendein geheimer Polizeibund oder so.«

Meine Stimmung sackte sofort ins Bodenlose. Ich wusste, dass mich Amber nicht an den Polizisten hatte erinnern wollen, der vor vier Monaten an unsere Tür geklopft hatte. Wir waren beide zu Hause gewesen und hatten ihm gesagt, dass unsere Eltern erst am Abend zurück wären.

Sie hatten freundlich darum gebeten, eintreten zu dürfen, und sich mit uns ins Wohnzimmer gesetzt – dort, wo sich Fiona und der Fremde vorhin niedergelassen hatten. Dann hatten sie uns erklärt, dass Mum und Dad nie wieder zurückkommen würden.

Der Amokläufer war nie zur Rechenschaft gezogen worden, weil er sich selbst das Leben genommen hatte. Niemand wusste genau, warum er das getan hatte oder weshalb er sich ausgerechnet das Krankenhaus in Reading ausgesucht hatte. Auch nach wochenlangen Nachforschungen hatte sich keine Verbindung zwischen dem Mann und der Klinik gezeigt. Es gab

keinen Abschiedsbrief, keine radikalen Internetverläufe, keine schreckliche Vorvergangenheit. Der ganze Fall war ein Rätsel – ein Rätsel, bei dem man schon bald aufgehört hatte, es lösen zu wollen. Schließlich war die Gefahr gebannt, und nichts und niemand würde die Opfer je zurückbringen.

»Josie?«

Ich sah von meinen Händen auf.

Amber blickte besorgt drein. »Alles in Ordnung?« Meine Schwester war das absolute Gegenteil von mir. Sie war der Tag zu meiner Nacht. Sie war so gutherzig, so zerbrechlich. Ich hatte das Gefühl, sie beschützen zu müssen. Das bedeutete in erster Linie, dass ich sie von meinem eigenen Schmerz abschirmte.

Ich rang mir ein Lächeln ab. »Welcher Film läuft heute?«

2.



Das darf doch nicht wahr sein!

Wenn es nichts anderes gab, worüber ich im Schlaf grübeln konnte, träumte ich vom Ertrinken. Wellen über Wellen aus rotem Wasser schlugen über mir zusammen, wann immer mein Kopf durch die Oberfläche brach. Sie begruben mich unter sich und zogen mich tiefer und tiefer in eine unendliche Schwärze. Sie zerrten an meinen Armen und Beinen, bis ich mit aller Kraft dagegen ankämpfen musste, um auch nur strampeln, geschweige denn schwimmen zu können. Ich spürte förmlich, wie die Energie aus meinem Körper gezogen und durch eine Eiseskälte ersetzt wurde, die mich binnen Sekundenbruchteilen von meinen Haar- bis in meine Zehenspitzen erfüllte. Irgendwann konnte ich die Luft nicht mehr anhalten. Mein Mund öffnete sich –

Josie! Etwas rüttelte mich an den Schultern und befreite mich aus dem roten Meer.

Ich riss die Augen auf – und sah Ambers Gesicht über mir. Das Leselicht, das auf ihrem Nachttisch brannte, warf gruselige Schatten in ihre Miene. Sie sah noch verängstigter aus, als ich

mich fühlte. Ich kam mir benebelt vor, und mein Herz hämmerte schmerzhaft gegen meine Rippen, als wäre ich gerade wirklich drauf und dran gewesen, zu ertrinken. »Danke«, flüsterte ich.

Amber schüttelte den Kopf. »War es schon wieder derselbe Traum?« Sie rückte von mir ab, damit ich mich aufrichten konnte. Eigentlich hatten wir seit Jahren getrennte Zimmer – seit Fiona ausgezogen war, um genau zu sein. Aber nach der Sache mit unseren Eltern wollte keine von uns mehr allein sein.

»Ja.« Ich seufzte. »Ist es zu viel verlangt, von Regenbogen-einhörnern träumen zu dürfen wie jeder normale Mensch auch?«

Amber stand auf und kehrte zu ihrem Bett zurück. »Das muss doch irgendeine psychologische Bedeutung haben.« Ungefragt fischte sie ihr Handy vom Nachttisch.

»Lass stecken«, hielt ich sie davon ab, mein Seelenleben zwischen unseren Betten auszubreiten. »Ich kann mir schon vorstellen, was das heißt. *Sie haben das Gefühl, die Kontrolle zu verlieren*«, zitierte ich ein beliebiges Horoskop. »*Zögern Sie nicht, Ihr Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen. Kommen wir nun zu Ihrem Liebesleben* –«

»Findest du nicht, dass wir Fiona davon erzählen sollten?« Sie ließ sich auf ihrer Bettkante nieder und drehte ihr Handy in der Hand, als wäre sie unschlüssig, ob sie nicht doch einen Blick in die Psychologie meines düsteren Unterbewusstseins werfen sollte.

»Was sollte sie denn dagegen machen?« Ich starrte an die Decke. »Außerdem hat sie schon genug um die Ohren.«

»Du hast recht.« Sie seufzte leise. »Weißt du, ich hatte am Anfang auch Albträume. Aber ich habe das Gefühl, dass es besser wird, wenn ich die Kette trage.«

Ich runzelte die Stirn. »Wirklich?« Ich richtete mich auf und zog die Schublade meines Nachtkästchens auf. Darin lag eine Kette, an der ein Ring befestigt war – und direkt daneben der schmucklose Umschlag, in dem ich sie bekommen hatte.

Amber hatte genau dasselbe – mit dem Unterschied, dass mein Schmuck golden und ihrer silbern war. Er war uns ein paar Tage nach dem Amoklauf zugestellt worden – ohne Absender, dafür aber mit einer handgeschriebenen Notiz, die besagte: *Der letzte Wille von Richard und Bernadette Smith*. Ein eindeutiger Hinweis, dass es nicht von Onkel Magnus kommen konnte, denn die paar Worte wären wahrscheinlich schon zu viel Aufwand für ihn gewesen.

Ich zog die Kette heraus und wog den Ring in meiner Hand. Er war etwas zu groß, als dass ich ihn an meinem Finger hätte tragen können, doch das wollte ich auch nicht.

Ich glaubte nicht an Hokuspokus. Womöglich gab es irgendeine tiefenpsychologische Erklärung, weshalb das leichte Gewicht des kalten Stahls auf ihrer Brust Amber beruhigte. Aber wir waren Zwillinge – und wenn es bei ihr klappte, gab es keinen Grund, warum es mir nicht helfen sollte.

»Also gut.« Ich legte die Kette um meinen Hals und mich wieder in mein Bett. Eine Weile drehte ich den Ring zwischen den Fingern. Ich wusste nicht, welche Bedeutung diese Schmuckstücke für unsere Eltern gehabt hatten. Ihre Eheringe hatten anders ausgesehen – schlichter, wenn man bedachte, dass dieser hier ringsum mit kleinen, stechend roten Steinen verziert worden war.

Glasklar war jedoch die Bedeutung, die dieser Ring für *mich* hatte. Durch ihn fühlte ich mich auf eine Weise mit Mum und Dad verbunden, wie ich es nicht einmal dann gespürt hatte, als

sie noch am Leben gewesen waren. Sie hatten gewollt, dass ich das hier bekam. Und deshalb würde ich diesen Ring in Ehren halten. Er war alles, was mir von ihnen geblieben war.



Der erste Tag unserer Ferien war seltsam. Nicht mehr in den Unterricht zu müssen, war ein großartiges Gefühl – aber es fühlte sich nicht *richtig* an. Als wir am Nachmittag in Richtung Einkaufszentrum schlurften, kam ich mir so vor, als würde ich etwas Verbotenes tun. Doch die Schule war vorbei, und zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich absolut keine Verpflichtungen. Ich war völlig unbeschwert und konnte meine neue Freiheit einfach nur genießen.

Ganz im Gegensatz zu Amber, die nicht einmal ein Schokoladeneis davon abhalten konnte, den gesamten Heimweg über von Oxford zu sprechen. »Ich habe mich bei gefühlt allen Colles beworben«, beschwerte sie sich. »Und noch keine einzige Antwort bekommen! Wie lange kann das dauern?«

»Vielleicht solltest du erst mal warten, bis die Deadline rum ist«, riet ich ihr. Während Ambers Eis über die Waffel und auf ihre Hand zu laufen begann, schob ich mir die Reste meiner Portion in den Mund. Wir waren auf dem Weg nach Hause. Fiona hatte inzwischen über das Radio mitbekommen, dass wir unsere letzte Abschlussprüfung geschrieben hatten – über das verdammte Radio! Jedenfalls hatte sie vorgeschlagen, uns zum Essen in unsere Lieblingspizzeria einzuladen. Dass wir gestern genau dort bestellt hatten, hatten wir ihr lieber nicht gesagt, den Karton vorsorglich aus dem Abfall gefischt und ihn in einer Mülltonne zwei Ecken entfernt versenkt, wo sie ihn niemals finden würde.

Wir kamen jedoch nicht annähernd bis nach Hause. Gerade als die Geschäfte spärlicher wurden und ein paar Reihen aus Wohnhäusern Platz machten, hielt uns eine fremd-vertraute Stimme zurück: »Was dagegen, wenn ich euren kleinen Spaziergang unterbreche?«

Wir drehten die Köpfe und blieben stehen. An der Hauswand in einigen Schritten Entfernung lehnte – groß, dunkelhaarig, blauäugig – der Kerl von gestern.

Was hat Fionas Freund hier zu suchen?, fragte Amber irritiert.

Vielleicht will er uns kennenlernen, bevor er uns adoptiert.

Sehr witzig, Josie.

Der Mann stieß sich von der Wand ab und machte einen langen Schritt auf uns zu, ehe er innehielt. Er hatte sich die Kapuze seines Hoodies bis über die überdimensionale Stirn gezogen, obwohl es nicht annähernd nach Regen aussah. In dem Schatten, den sie in sein Gesicht warf, blitzten seine Augen umso heller hervor. »Ich nehme an«, sagte er gedehnt, »eure Schwester hat euch immer noch nicht die Wahrheit gesagt.«

Amber und ich starrten uns an. *Also geht es doch um die Vormundschaft?*

Fiona hätte ihn nicht rauswerfen sollen!

Bringt er uns jetzt zu Onkel Magnus?

Verdammt, ich hasse Schottland!

Du warst doch noch nie –

Warte. Braucht er nicht einen Haftbefehl oder so, um uns mitzunehmen?

Ich bin mir nicht sicher, ob das so läuft ...

»Sieh mal einer an«, unterbrach der Beamte unsere Geheimkonversation. »Sagt bloß, ihr sprecht in Gedanken miteinander.«

Zeitgleich rissen wir die Köpfe herum. *Woher weiß er das?*

Er kann es überhaupt nicht wissen!

Der Mann lächelte leicht. »Habt ihr euch noch nie gefragt, woher diese Gabe kommt? Und warum ihr die Einzigen seid, die sie einsetzen können?«

Ich schluckte. Ich fühlte mich enttarnt. Seit unserer frühesten Kindheit hatten wir niemandem davon erzählt – schon gar nicht Fiona. Und er bekam es in fünf Sekunden raus?

Meinst du, er kann unsere Gedanken lesen?, fragte Amber panisch.

Ich glaube nicht. Sonst hätte er längst die Sache mit der Adoption kommentiert. Ich schüttelte den Kopf. »Wer zur Hölle bist du?«

»Mick Ainsworth«, sagte er mit rauer Stimme. »Ich bin ... ein alter Bekannter eurer Schwester – und eurer Eltern.«

Alter Bekannter. Das klang nicht nach einem festen Freund. Aber warum trat dieses verheißungsvolle Funkeln in seine Augen, wenn er von unseren Eltern sprach?

O mein Gott. Meinst du, er wird das der Schulbehörde melden? Ich konnte Ambers Angst davor, ihr Stipendium nicht zu bekommen, förmlich auf der Zunge schmecken. *Dass wir die Prüfungen gemeinsam geschrieben haben?*

Ich musterte den Kerl von oben bis unten. *Irgendwie glaube ich nicht mehr, dass er für den Staat arbeitet.*

»Und ihr seid«, fügte er hinzu, »Josephine und Amber, die jüngsten Töchter von Richard und Bernadette.«

Meine Augenbraue zuckte. »Danke, das wussten wir selbst.«

»Natürlich.« Wieder kam Mick einen Schritt näher. Teilte er die Gesamtentfernung auf kleinere Etappen auf, weil er hoffte, dass wir es dann nicht bemerken würden? »Aber wusstet ihr auch, wer sie *wirklich* waren?«

Aus dem Augenwinkel sah ich, wie Amber zurückwich. *Josie*, flüsterte sie. *Mir gefällt dieser Kerl nicht.*

Mir auch nicht. Lass uns gehen. »Wir sind hier fertig«, teilte ich Mick mit, ehe wir herumwirbelten und den Weg nach Hause einschlugen.

Wir kamen nicht weit. »Ihr wollt also nicht wissen, was mit euren Eltern passiert ist?«

Abrupt blieb ich stehen. Langsam drehte ich mich zu Mick um, und Ärger stieg in mir auf. Wer war dieser Kerl, auch nur von ihnen zu sprechen – geschweige denn, so zu tun, als wüsste er mehr als die Menschen, die in dem Fall ermittelt hatten? »Ist das ein schlechter Scherz?«

»Was weißt du?« Ich konnte Amber nicht daran hindern, zwei Schritte zurück in Micks Richtung zu gehen.

Nichts!, rief ich ihr gedanklich nach. *Er spinnt. Er kann nicht mehr wissen als wir.*

»Nicht viel mehr als ihr«, lenkte er ein.

Sag ich doch!

»Aber ich kann euch auf den richtigen Weg lenken. Euch an den Ort bringen, an dem ihr alles erfahrt, was ihr über sie wissen müsst.«

»Amber«, zischte ich, weil sie meine Gedanken nicht zu hören schien – oder es nicht wollte. »Lass uns gehen.«

Doch sie beachtete mich nicht. »Nicht viel mehr als wir«, wiederholte sie. Als würde ihr erst jetzt auffallen, dass ihr Unmengen an klebrigem Eis über die Hand liefen, ließ sie ihre Waffel fallen. Diese stürzte zu Boden und das restliche Eis spritzte auf ihre rosafarbenen Sneakers. »Aber immer noch mehr als wir.«

»Richtig.« Micks Miene wurde finster. »Eure Eltern sind für euch gestorben. Um euch zu beschützen.«

Amber stockte. »Was?«

»Okay.« Ich machte einen Satz vorwärts und packte sie am Handgelenk. »Das reicht.« Wir waren so was von raus.

Doch allein mit seiner Stimme ließ Mick uns beide am Boden festwachsen. »Josephine. Amber. Ich sage es nicht gerne, aber ihr seid in größter Gefahr. Und jede Sekunde, die ihr hier verbringt, wird es schlimmer.«

Entgeistert schüttelte ich den Kopf. »Wovon zum Teufel sprichst du?« Klang ja fast so, als hätte man einen Auftragskiller auf uns angesetzt – doch der einzige Kandidat dafür war Mick selbst.

»Ihr seid nicht, wer ihr glaubt zu sein«, erklärte er nüchtern. »Ihr seid mehr – viel mehr. Und ihr müsst lernen, die Kräfte anzuwenden, die man euch geschenkt hat.« Plötzlich setzte er sich in Bewegung – und diesmal hatte er offenbar nicht vor, wieder stehenzubleiben.

Verunsichert wichen wir einen Schritt zurück. Ich fühlte mich wie benebelt. Wer war Mick Ainsworth – und was wollte er von uns?

»Ihr müsst lernen, euch zu verteidigen«, drängte er uns. Er atmete tief ein. »Lazarus.«

Ich stutzte. »Was?«

»Ihr müsst sofort damit anfangen.« Im nächsten Moment war er verschwunden – und tauchte in meinem Augenwinkel wieder auf. Amber schrie auf, als er sie grob am Arm packte. Er zog sie so ruckartig weg, dass sich meine Finger um ihr Handgelenk lösten. »Sofort!«, rief er so laut, dass seine Stimme meinen Schädel zum Vibrieren brachte.

Auf einmal war da keine Sonne mehr. Unzählige dunkelblaue Gewitterwolken hatten sich vor sie geschoben – aber nicht nur

das. Sie zogen sich wie ein dichter Nebel um uns herum und ließen alle Häuser und Straßen verschwinden. Da waren nur noch Amber und ich – und der Mann, der sie mit einer einzigen Berührung zum Schreien brachte.

Erst als sie auf die Knie sackte, sah ich, was passierte. Mick hielt ihren Arm umklammert – von dem laut zischend schwarze Rauchschwaden aufstiegen. Der Geruch von verbranntem Fleisch stieg mir in die Nase. »Josie!«, kreischte Amber und versuchte verzweifelt, sich von Mick loszumachen – vergeblich.

»Wehr dich!«, herrschte er sie an und grub seine Finger umso tiefer in ihre Haut. Ich wusste nicht, wie oder warum – aber er würde aus ihr Paprika à la Fiona machen.

»Lass sie in Ruhe!« Ich stürzte zu ihnen – und wurde von einer unsichtbaren Wand zurückgeworfen. Im nächsten Moment landete ich mit voller Wucht auf dem Boden. Schmerz zuckte durch meine Hände und meinen Rücken und raubte mir kurzzeitig den Verstand. »Amber!«, rief ich, doch ihre Schreie verschluckten meine Stimme. Panik machte sich in mir breit. Ich sprang auf die Füße und begann wieder zu rennen. »Du verdammter –«

Als ich diesmal gegen die Wand prallte, quetschte mir der Zusammenstoß alle Luft aus den Lungen. Erneut landete ich auf dem Asphalt, und für einen Moment tanzten schwarze Flecken vor meinen Augen.

»Bitte!«, flehte Amber. Ihre tränenerstickte Stimme wurde schwächer.

Die Wut kochte so plötzlich in mir hoch, dass ich mich nicht mehr unter Kontrolle hatte. Sie brachte meinen Körper zum Erbeben, als ich mich abermals aufrichtete – langsam, weil mich die Energie, die sich in meinem Inneren anstaute, sonst

zum Explodieren bringen würde. Ich richtete meinen Blick auf Mick. Niemand tat meiner Schwester weh. Niemand.

Meine Lippen teilten sich wie von selbst – so, wie sich mein Arm hob. »Ich sagte«, stieß ich unter zusammengepressten Kiefern hervor. Der Schrei, der dann aus meiner Kehle drang, klang nicht mehr wie ich selbst: »Lass. Sie. In. Ruhe!« Dieselbe Wucht, die mich von Mick zurückgeschleudert hatte, schoss aus meiner Hand und riss ihn von den Füßen. Amber stürzte zu Boden, während der Mann geradewegs durch den Nebel brach. Kaum, dass er darin verschwunden war, ebte mein Zorn ab.

»Am-«, wollte ich ihren Namen rufen, doch plötzlich gaben meine Beine unter mir nach. Ich sackte auf die Knie, und auf einmal schlug mir mein Herz bis zum Hals. Meine Lunge brannte, als wäre ich einen Marathon gelaufen, und meine Glieder fühlten sich schwer und müde an wie noch nie in meinem Leben zuvor. Ich schaffte es kaum, mich auch nur auf den Knien zu halten. Hilflos hob ich den Blick – und sah, wie Amber irritiert den Arm vor ihr Gesicht riss.

Er war unversehrt.

Langsam drehte sie den Kopf und starrte mich an. »Das hier ist nicht real«, hauchte sie.

Plötzlich war es wieder hell um uns herum. Amber und ich standen nebeneinander, Mick lehnte nach wie vor an der Hauswand. »Glückwunsch«, sagte er – oder vielmehr, *keuchte* er, als wäre er genauso erschöpft, wie ich mich fühlte. »Ihr habt den Test bestanden.«

»Test?«, stieß ich hervor und musste all meine Selbstbeherrschung aufwenden, um nicht wieder zu Boden zu gehen. Mir wurde schwindelig. Mein Gehirn konnte nicht verarbei-

ten, dass es eben noch finster gewesen war und jetzt hell. Dass ich gerade noch gekniet hatte und jetzt fest auf beiden Füßen stand. Dass Mick verschwunden und jetzt zurück war. »Was für einen Test?«

»Ein Test, der offenbar dringend nötig war, um eure Kräfte zu erwecken.« Er atmete schwer. Dabei hatte er sich doch überhaupt nicht vom Fleck bewegt. Oder? »Ihr seid mächtiger, als ich dachte.«

Ich grunzte belustigt und irritiert. Hatte ein Mitte-zwanzigjähriger Mann gerade zwei Sechzehnjährige als *mächtig* bezeichnet?

»Ein Grund mehr, euch an den Ort zu bringen, an den ihr rechtmäßig gehört«, fuhr er lauter fort. »Wenn ihr nicht freiwillig nach Hause kommt, werde ich euch unter Zwang dorthin schaffen.«

Ich runzelte die Stirn. »Zufällig waren wir gerade auf dem Weg nach Hause, bis du uns aufgelauret hast wie ein alter Pädo-«

»Nicht Reading«, unterbrach Mick mich gelassen. »Mick.« Binnen eines Wimpernschlags war er verschwunden, doch seine Worte hallten mehrfach in meinem Kopf wider.

Ein paar Sekunden lang blieb es stockstill. Ich konnte nicht verarbeiten, was gerade passiert war.

Genauso wenig meine Schwester. Verwirrt sah sie mich an. »Hat er *Mick* gesagt?«

»Ich sag's doch«, brummte ich. »Der Kerl hat sie nicht mehr alle.«

Unschlüssig starrten wir auf die Stelle, an der er eben noch gestanden hatte. *Was war das? Eine ... Illusion?*, fragte sie ungläubig.

Hätte ich nicht gesehen, was ich gesehen habe, hätte ich das nie behauptet, aber ... ich glaube, ja.

Amber berührte mich am Arm, als befürchtete sie, ich könnte auch jeden Moment verschwinden. Mir fiel auf, dass sie ebenfalls erschöpft war. Aber warum – wenn wir uns doch die ganze Zeit über nicht von der Stelle gerührt hatten? *Wie in aller Welt hat er das gemacht?*, fragte sie. *So was sollte doch überhaupt nicht möglich sein.*

Ich zuckte die Achseln. *Genauso wenig wie ...*

Telepathie. Amber atmete tief durch. »Wir sollten Fiona davon erzählen. Egal, ob er ihr Freund, Sachbearbeiter oder alter Bekannter ist – sie sollte davon wissen.«



Als Fiona am Abend von der Arbeit nach Hause kam, erwarteten wir sie im Wohnzimmer. Der Raum war schlicht und modern, mit einem langen Sofa, auf dem die ganze Familie Platz gehabt hatte, einem überdimensionalen Fernseher und einem Regal mit unzähligen mehr oder weniger peinlichen Fotos aus unserer Kindheit. Von Fiona gab es auch einige – aber keine, auf denen sie noch ein Kleinkind gewesen war. Als wir unsere Eltern einmal danach gefragt hatten, hatten sie gesagt, die Bilder wären beim Umzug in einer Kiste verlorengegangen. Ich ging eher davon aus, dass Fiona sie bei ihrem Auszug galant hatte verschwinden lassen.

Erstaunt ließ unsere Schwester den Riemen ihrer Handtasche, die wie eine altmodische Aktentasche aussah, von der Schulter gleiten. »Seid ihr schon so hungrig?« Sie sah auf die Uhr. »Es ist doch gerade erst –«

Ich beschloss, die Bombe sofort platzen zu lassen. »Rate mal, wen wir heute zufällig getroffen haben.«

Fionas Blick zuckte zu uns, und ihre Gesichtszüge entgleisten. »Sagt nicht, dass Onkel Magnus hier ist«, hauchte sie.

Amber blinzelte. »Nein.« *Warum sollte der denn hier sein?*

Und warum hasst sie den Kerl so sehr?, fügte ich hinzu. Wir hatten ihn noch nie zuvor gesehen, doch für mich persönlich reichten seine Geldgeschenke schon aus, um ihn zu unserem Lieblingsonkel zu machen. Ganz abgesehen davon, dass er unser einziger Onkel war.

Ich verschränkte die Arme. »Wir hatten einen netten Plausch mit deinem Freund Mick.«

Fiona erstarrte. »Was?« Sie schüttelte den Kopf. »D-das darf er nicht. Das darf er nicht!«, stieß sie hervor, ehe sich etwas Vorsichtiges in ihren Blick mischte. »Was hat er gesagt?«

»Er hat gesagt, er ist unser Zuhause.«

Fionas Mundwinkel sackten herab. »Was?!«

»Ja.« Amber verdrehte die Augen. »*Nicht Reading, sondern Mick.*«

»Warum spricht der Kerl in der zweiten Person von sich?«

»Das ist die dritte Person, Josie.«

Fiona war blass geworden. Langsam schüttelte sie den Kopf. »Nicht *Mick*«, sagte sie leise. »Wick. Ihr müsst euch verhört haben.«

Ich dachte über ihre Worte nach. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass er Mick gesagt hat.«

Auf einmal wirkte unsere Schwester genauso kraftlos wie wir, als der Mann verschwunden war. Wir rutschten automatisch zur Seite, als sie zum Sofa kam und sich zu uns in die Polster warf. Ihre Schultern hingen so tief, dass man sie bei

der Bank dafür gefeuert hätte, und sie faltete ihre Finger im Schoß, als hätte sie etwas verbrochen.

Hatte sie?

»War das alles?«, fragte sie mit trockener Kehle. »Was er euch gesagt hat?«

Amber und ich wechselten einen Blick. »Es geht nicht so sehr darum, was er gesagt hat«, hob sie an. »Sondern darum, was er getan hat.«

Sofort riss Fiona den Kopf zu uns herum. »Er hat euch doch nicht wehgetan, oder?«

Definitionssache. »Wir dachten, er hätte es«, versuchte ich, es zu erklären. »Aber irgendwie ... ist dann doch nichts passiert.«

»Wie eine Illusion!«, kam Amber mir zu Hilfe. »Es hat sich so angefühlt, als hätte meinen Arm verbrannt, aber auf einmal war der Spuk wieder vorbei. Als hätte er auf einen Lichtschalter gedrückt oder so.«

Fiona schloss die Augen und atmete tief durch. »Dieser verdammte ...«

Ich berührte sie am Arm. »Klingt so, als wüsstest du, was das war.«

Ein paar Sekunden lang blieb unsere Schwester still. Dann nickte sie zögerlich. »Ich darf es euch nicht erzählen«, sagte sie leise. »Ich habe es Mum und Dad versprochen.«

Ein dicker Kloß bildete sich in meinem Hals. Im Hause Smith gab es nur noch eine Regel: Wer auch immer die Elternkarte als Erste zog, hatte die Diskussion gewonnen.

Als Fiona die Lider hob und uns ansah, schimmerten ihre Augen feucht. »Ich habe versagt. Sie haben euch sechzehn Jahre lang beschützt. Und ich habe es nicht einmal vier Monate lang geschafft.«

»Beschützt?«, wiederholte ich irritiert.

Davon hat Mick auch schon gesprochen, erinnerte Amber mich.
Aber beschützen wovon?

»Ich muss es euch sagen.« Fiona bebte am ganzen Körper.
»Ich habe keine andere Wahl. Wenn ich es nicht mache, dann ...«

»Raus mit der Sprache«, drängte sie Amber auf eine fast schon psychopathisch-einfühlsame Weise. »Bitte. Mach dir keine Gedanken um uns.« Sie klang zuversichtlich – gleichzeitig griff sie aber nach meiner Hand.

Fiona lächelte freudlos. »Wie könnte ich das jemals *nicht* tun?« Sie stockte. »Wick«, begann sie dann, »ist der Ort, an dem die Hexen leben.«

Unbewegt starrten wir sie an. Ein Teil von mir wartete darauf, dass sie gleich eine Pointe vom Zaun brechen würde, aber sie sah nicht so aus, als wäre sie zu Scherzen aufgelegt. Also genauso wie immer, eigentlich.

»Ein Ort, den die Mächtigsten von uns vor hunderten von Jahren erschaffen haben, um dem sicheren Tod zu entkommen«, fuhr Fiona fort. »Unzählige von ihnen sind nach Wick geflüchtet, weshalb es hier kaum mehr Hexen gibt. Die wenigen von uns, die noch hier sind, wurden in den letzten Jahrzehnten nach und nach aufgespürt und nach Wick gebracht – nach Hause.«

»Warte«, unterbrach ich sie verwirrt. »Warum sprichst du die ganze Zeit von *wir*?«

Fiona sah so aus, als würde sie jedes Wort, das sie an uns verlor, all ihre Kraft kosten. »Mum und unsere Großeltern väterlicherseits gehören zu denjenigen, die nach Wick gebracht wurden – von Suchern wie Mick. Sie haben sich dort kennen-

gelernt. Ich bin fast zehn Jahre meines Lebens in Wick aufgewachsen. Ich war ...« Sie schüttelte kaum merklich den Kopf. »... durch und durch eine Hexe, könnte man sagen. Bis ...«

Ist sie verrückt? Im ersten Moment wusste ich nicht, ob der Gedanke mir oder Amber gehörte. *Hat sie sich gerade selbst als eine Hexe bezeichnet?*

Meinst du, sie hat uns letztens belauscht, als wir über sie geredet haben?

Ich hab das doch gar nicht so gemeint!

»Als Mum mit euch schwanger war«, fuhr Fiona fort, »sind wir von einer Seherin besucht worden. Sie hat uns gewarnt, dass ihr in Gefahr seid, und dass wir Wick unbedingt verlassen müssen, wenn wir euer Leben retten wollen. Deshalb sind sie mit mir in diese Welt zurückgekehrt. Sie haben unseren Nachnamen geändert und sind hierher gezogen.«

»Warte – was?«, stieß ich hervor. »Wir heißen überhaupt nicht Smith?«

Fiona verneinte. »Euer – *unser* – echter Name ist Nightingale.«

»Nightingale?«, wiederholten Amber und ich wie aus einem Mund. »Warum zur Hölle sollte man so etwas zu *Smith* ändern?«, fügte ich verdutzt hinzu.

Entgeistert starrte uns Fiona an. »Begreift ihr nicht, was das bedeutet?«, fragte sie verständnislos. »Wir alle – unsere ganze Familie – besteht aus Hexen!«

»Alle?«, wiederholte ich.

»Sogar Onkel Magnus?«, schob Amber hinterher.

»Sogar Onkel Magnus!«, rief Fiona förmlich aus, als wären wir total schwer von Begriff. »Und *ibr!*«

Abrupt kehrte Stille zwischen uns ein. *Wir?* »Das ergibt doch überhaupt keinen Sinn!«, widersprach Amber hilflos. Aber sie wusste genauso gut wie ich, dass es bei Zwillingen, die in ihren Köpfen miteinander sprechen konnten, eigentlich allen Sinn der Welt machte. Außerdem konnte ich nicht verdrängen, was da draußen mit Mick passiert war, und ich rechnete nicht mehr damit, dass es eine rationale Erklärung für das alles gab.

Ich schluckte. »Also ist Mick auch einer? Er hat uns vorhin ... *verhext?*«

Fiona starrte in Richtung des schwarzen Fernsehbildschirms. »Wenn man es einfach ausdrücken will – ja. Er ist ein Sucher und damit beauftragt worden, Hexen zu finden und sie nach Hause zu bringen. Mum und Dad haben alles daran gesetzt, nicht erkannt zu werden, aber ... spätestens seit ihre Fotos nach dem Vorfall« – nicht einmal sie konnte das Wort *Amoklauf* laut aussprechen – »in der Zeitung aufgetaucht sind, war es nur eine Frage der Zeit, bis einer der Sucher hier aufkreuzt.«

»Warum macht er sich die Mühe?«, fragte Amber. »Wir werden sowieso nicht mit ihm kommen.«

»Ich fürchte, so einfach ist das nicht«, erwiderte Fiona tonlos. »Ich habe ihm gestern schon gesagt, dass er verschwinden soll – aber er dient dem Tribunal. Und es sieht so aus, als wollte uns das Tribunal unbedingt treffen.« Sie seufzte lautlos. »Wenn wir wollen, dass sie uns in Ruhe lassen, müssen wir nach Wick gehen.«

»Also ...« Ich stutzte. »Nach Schottland?«

Fiona blinzelte – dann verstand sie. »Nein! Nicht dieses Wick. Das andere Wick!«

»Wie viele Wicks gibt es denn noch?«, fragte Amber und zog ihr Handy aus der Hosentasche.

»Nur das eine!«, zischte Fiona ungeduldig, lehnte sich an mir vorbei und drückte die Hand herunter, in der Amber das Telefon hielt. »Das, in dem ich geboren wurde und in das wir jetzt zurückkehren müssen.«

Ich stieß ein langgezogenes »Okay« aus. »Also gehen wir nach Wick, quatschen mit ein paar Hexen und kommen wieder hierher zurück?«

»Das ist der Plan.« Nichts in Fionas Stimme versuchte auch nur, zuversichtlich zu klingen, dass dieser Plan aufgehen würde. Ziemlich realistisch und ein schmerzhafter Hinweis darauf, dass das hier nicht nur meiner blöden Fieberträume war.

»Und wie kommen wir nach Wick?«, fragte Amber.

»Wir fahren mit dem Auto.«

»Was?!«, stieß ich hervor. Das war zu einfach.

»... und dann treten wir durch ein Portal.«

Ich atmete auf. »Puh, für einen Moment hättest du mich fast drangekriegelt.«

Ambers Gesicht war eine Nuance blasser geworden. »Wie bei Harry Potter?«, fragte sie ehrfürchtig.

Fiona zögerte. »Vielleicht?«

Mein Zwilling sog zischend die Luft ein. »Du hast Harry Potter nicht gelesen?«

»Und du willst eine Hexe sein?«, schob ich spöttisch hinterher.

Fionas Schultern sackten herab. »Ich bekomme langsam das Gefühl, dass ihr kein Wort von dem ernst nehmt, was –«

Was sie dann sagte, hörte ich nicht mehr – denn es war, als würde unser Haus von einem Orkan erfasst werden. Die Erde

zu unseren Füßen begann zu erbeben, das Glas unserer Fenster klirrte in hunderten hohen Stimmen, und unsere gerahmten Familienfotos kippten um oder stürzten aus dem Regal zu Boden.

Zeitgleich sprangen wir auf – und ein heftiger Windstoß warf mich sofort um. Mit einem spitzen Schrei fiel ich zurück in die Sofakissen, Amber neben mir. »Was passiert hier?«, schrie ich gegen den tosenden Sturm an.

Einzig Fiona konnte sich auf den Beinen halten. »Das Tribunal –« Wieder wurden ihre Worte vom Lärm verschluckt. Sie riss den Kopf herum, um uns anzusehen. »Das«, bekämpfte ihre Stimme den pfeifenden Wind in meinen Ohren, »ist ihre letzte Warnung!«

Die Böen peitschten mir eiskalt ins Gesicht, und ich versuchte verzweifelt, es mit meinen Armen abzuschirmen. *Und was passiert nach der letzten Warnung?*

»Okay, okay!«, rief Fiona aus. Als ich sie durch meine Arme hindurch ansah, riss sie die Hände hoch, als würde jemand mit einer Waffe auf sie zielen, und sah sich nach allen Seiten um. »Wir gehen ja schon!«

Mit wem spricht sie?, fragte Amber.

Die Härchen in meinem Nacken stellten sich auf. *Ist jemand hier?*

Ehe wir auch nur daran denken konnten, unsere Fragen laut auszusprechen, wurde es plötzlich wieder ruhig um uns herum – als hätte Fiona einen ungebetenen Hausgeist besänftigt.

Vorsichtig blickte sie sich um, als wäre sie sich nicht sicher, ob der Spuk wirklich vorbei oder das hier nur die Ruhe vor dem stürmischen Finale war. »Wir reden im Auto weiter.« Sie fischte ihre Tasche vom Boden. »Packt eure Zahnbürsten ein«,

befahl sie uns über die Schulter hinweg. »Und was auch immer ihr für eine Zwölf-Stunden-Autofahrt benötigt.«

»Zwölf Stunden?!«, stöhnte ich. Wie konnte ein Tag so wunderschön beginnen und in einem absoluten Reinflall enden? »Wohin geht es denn?«

Fiona runzelte die Stirn. »Nach Wick.«

Ich verdrehte die Augen. »Ja, schon, aber wohin fahren wir mit dem Auto?«

»Nach Wick. In Schottland.«

»Also doch Schottland?«, fragte Amber verwirrt.

Ich stöhnte. »Wieso gerade Schottland?«

Mein Zwilling kratzte sich am Kopf. »Das Portal für Wick, die andere Welt«, schloss sie, »befindet sich in Wick, Schottland?«

Fiona nickte. »Richtig.«

»Warum?!«, fragte Amber entgeistert.

Unsere Schwester zuckte die Achseln. »Ich schätze, weil man es sich gut merken kann.«

»Leuchtet ein.«

»Leuchtet überhaupt nicht ein!«, brummte ich.

Während Fiona in Ambers Zimmer verschwand, das sie vor vier Monaten bezogen hatte, gingen wir ins Bad, um wahllos Sachen in unsere Kulturbeutel zu werfen. »Was braucht man für einen Tagestrip in eine Hexenwelt?«, fragte Amber ratlos.

»Duftkerzen?«, gab ich zurück. »Räucherstäbchen? Besen?«

Wir entschieden uns dazu, nichts von alledem einzupacken und uns auf die Grundausrüstung für Hotelurlaube zu beschränken. In unserem Zimmer suchten wir Kleidung für drei Tage zusammen – was bei Frauen etwa der Kleidung für zehn Tage entsprach. Man konnte ja nie wissen.

Als Letztes legten wir unsere Ketten an und ließen die Ringe unter dem Kragen unserer Shirts verschwinden. Wir hatten Fiona nichts von ihnen erzählt, weil wir befürchteten, dass sie selbst kein Erbe bekommen hatte. Na gut, eigentlich hatte sie alles bekommen, was Mum und Dad besessen hatten, weil sie als unser Vormund auch unsere Drittel verwalten musste. Aber so etwas Besonderes – so etwas *Persönliches* – hatten wir an ihr nicht gesehen. Wir wollten nicht, dass sie sich schlecht fühlte, indem wir ihr unsere Ketten unter die Nase rieben.

Aus der Küche nahmen wir alles an Snacks und Süßigkeiten mit, die wir zu fassen bekamen. Dann trafen wir Fiona, bepackt mit zwei großen Rucksäcken, im Erdgeschoss wieder.

»Gibt es noch andere Micks oder Wicks, von denen wir wissen sollten?«, fragte ich.

»Steigt endlich ins Auto.«



Die Autofahrt war furchtbar. Nachdem wir schon seit einer gefühlten Ewigkeit auf der Straße unterwegs und mir die Augen zehnmal zugefallen waren, allmählich Hunger in mir aufstieg und ich dringend aufs Klo musste, warf ich einen Blick auf die Uhr – und sah, dass wir erst vor einer halben Stunde losgefahren waren.

Kannst du das glauben?, fragte Amber. *Ich meine ... das alles?*

Darüber musste ich nicht lange nachdenken. *Nope*. Alles, was in den letzten Stunden geschehen war, fühlte sich unwirklich an. Nach der Begegnung mit Mick hätte ich mir noch einreden können, dass ich mir die ganze Sache nur eingebildet hatte. Dass ich einen abgedrehten Tagtraum gehabt hatte. Dass es nicht wirklich passiert war. Aber Fiona hatte all das zunichte-

gemacht, indem sie uns die Wahrheit gesagt hatte. Entweder das – oder sie hatte genau wie Mick den Verstand verloren.

Ich schätze, dann ist unser Gedankending tatsächlich keine Zwillingssache, dachte Amber. Sondern eine Hexensache.

Ich erschauerte leicht. Das hatte einen ganz anderen Klang als vorher.

Ich starrte aus dem Fenster. Es war inzwischen schon dunkel, aber noch nicht so spät, dass wir freie Bahn auf der Straße hätten. Ich fragte mich, ob wir einen Zwischenstopp in einem Hotel einlegen würden. Leider sagte mir irgendetwas, dass Fiona nicht vorhatte, auf diesem Zwölf-Stunden-Trip auch nur ein einziges Mal anzuhalten.

Mir gefällt das alles nicht, gab Amber zu. Mick hat mir einen Schrecken eingejagt. Und wenn dort drüben alle so sind wie er ...

... klingt das wirklich nicht wie ein Ort, an dem wir sicher wären, lenkte ich ein. Aber weißt du noch, was er am Ende gesagt hat? Dass wir mächtig sind. Vielleicht können uns diese anderen Hexen also überhaupt nichts anhaben.

Vielleicht hat er das auch bloß gesagt, um uns nach Wick zu locken, widersprach Amber. *Ist schließlich sein Job.*

Ich fluchte innerlich. Ich war schon immer auf die billigsten Verkäufertricks reingefallen. *Supersonderangebot nur für Schüler. Hundert Prozent gratis, keine versteckten Gebühren –*

»Was ist eigentlich mit euch passiert?«, unterbrach Fiona unser Gespräch, ohne es zu wissen.

Wir stutzten. »Was?«

»Ihr redet kaum mehr miteinander.« Sie zögerte. »Ich weiß, dass die letzten Monate nicht leicht für euch waren, aber ... wenn es hart auf hart kommt, könnt ihr beide euch immer aufeinander verlassen. Gebt das nicht einfach so auf.«

Mein Mund öffnete und schloss sich wieder. Sie konnte nicht wissen, dass sich die meiste Kommunikation zwischen Amber und mir auf einer ganz anderen Ebene abspielte. Irgendwie fühlte sich das hier nicht wie der richtige Zeitpunkt an, um ihr das zu sagen. »Was ist mit euch?«, wechselte ich lieber das Thema. »Mum, Dad, du. Warum habt ihr uns nie was davon gesagt?«

»Sie wollten euch beschützen.« Sie fluchte. »*Ich* wollte euch beschützen! Und wir sind der Ansicht gewesen, dass das am besten klappt, wenn ihr so wenig wie möglich wisst.«

Pause.

»Wenn du knapp zehn Jahre lang eine Hexe warst«, fragte Amber zaghaft, »kannst du uns dann nicht einfach nach Wick zaubern?«

»Egal in welches!«, ergänzte ich. Bei Autofahrten wurde mir immer so schnell schlecht.

»Ich wurde ohne magische Kräfte geboren«, erwiderte sie. »Und ganz abgesehen davon – so funktioniert Magie nicht.«

»Wie dann?«

Ich konnte sehen, wie sich Fionas Finger um das Lenkrad verkrampften. »Ich hoffe, dass ihr das nie erfahren werdet.«

»Warum?«, fragte Amber verwirrt.

Fiona atmete tief durch, als würden sie unsere dämlichen Fragen über ein Thema, das unsere ganze Welt auf den Kopf gestellt hatte, ein klein wenig ermüden. »Wenn es eine Sache gibt, die ich in einem Jahrzehnt in Wick gelernt habe«, erwiderte sie trocken, »dann, dass man nie einer Seherin misstraut.«

Ein ungutes Gefühl machte sich in meiner Magengegend breit. »Also sind wir sechzehn Jahre später immer noch in Gefahr, wenn wir nach Wick zurückkehren?«

Ein paar Sekunden blieb es still. »Ich weiß es nicht.«

»Warum gehen wir dann überhaupt dorthin?« Ambers Stimme wurde immer eine Tonlage höher, wenn sie sich sorgte. »Sind wir hier nicht viel sicherer als dort?«

»Vielleicht ist es gar nicht so schlimm«, warf ich ein. »Mick hätte uns abmurksen können, aber er hat es nicht getan.«

»Es geht hier nicht um Mick«, wehrte Fiona ab. »Mick ist ein Sucher. Er verdient sich seinen Unterhalt damit, Hexen nach Wick zu bringen. Nicht, sie *umzubringen*.«

Ambers Frage blieb trotzdem unbeantwortet.

Nach einem Zwischenstopp bei McDonald's gab es keinen Grund mehr, wach zu bleiben. Draußen war es stockfinster und Fiona nicht für lockere Gespräche aufgelegt. Ich konnte spüren, wie mich die Müdigkeit zu übermannen drohte. Eigentlich hatten wir heute unsere geschriebenen und vielleicht sogar bestandenen Abschlussprüfungen in einer Pizzeria feiern wollen. Jetzt schliefen wir in Fionas Auto, während unsere Schwester regelmäßig Flüche über den Regen und die nasse Straße und die Menschheit ausstieß. Bis sie irgendwann etwas anderes sagte, so leise, dass ich mir im ersten Moment nicht sicher war, ob ich es überhaupt gehört hatte. Es klang wie *Thalia*.

Was für ein seltsames Wort. Mindestens so seltsam wie Lazarus – das, was Mick ausgesprochen hatte, bevor er Amber angegriffen hatte. Mithilfe von Magie.

Sofort war ich wieder hellwach. Fiona hatte uns angelogen. Und das nicht zum ersten Mal in unserem Leben. Genau wie unsere Eltern, die uns die wichtigste Wahrheit über uns verheimlicht hatten.

Wir sind Hexen. Der bloße Gedanke daran zuckte immer dann durch meinen Hinterkopf, wenn ich fast eingeschlafen

war. Er hielt mich die ganze Nacht bei Bewusstsein, genauso wie Fionas Flüstern, das alle paar Stunden an meine Ohren drang. *Thalia. Thalia.* Irgendwann glitt ich doch noch in den Schlaf und träumte anstelle vom Ertrinken von wildgewordenen alten Hexen, die mich töten wollten.



Wick, Schottland, befand sich ganz am oberen Ende der Insel, wohin es noch kein Familienmitglied jemals verschlagen hatte – das hatte ich zumindest geglaubt.

»Wenn die Hexen ursprünglich aus Irland kommen«, fragte Amber, »warum ist das Portal dann in Schottland?«

»Das hier war nicht immer das einzige Portal«, erwiderte Fiona. »Es wurde im sechzehnten Jahrhundert erschaffen. Das erste, das sie schon im vierzehnten geöffnet haben, befand sich in Irland – und eine Handvoll andere waren auf der ganzen Welt verteilt. Dieses ist das letzte, das noch übrig ist.«

In den frühen Morgenstunden hatte Amber den Ort gegoogelt und mir Bilder von saftig-grünen Wiesen, heruntergekommenen Burgen und dem unendlichen Meer gezeigt, das sich über die Stadt hinaus erstreckte. Doch wir bekamen rein gar nichts davon mit eigenen Augen zu sehen. Fiona stellte den Wagen in einem Parkhaus ab und marschierte mit uns geradewegs in Richtung des Portals, das sich zufälligerweise in –

»Eine Kirche«, sagte ich trocken. »»Das Portal ist in einer Kirche. Ich hab keinen Plan, wie Hexen ticken, aber ich mag ihren Humor.«

»Es ist nicht so, wie du denkst«, korrigierte mich Fiona. »Das Portal gab es zuerst. Dann wurde die Kirche gebaut – in der

Hoffnung, den Durchgang für immer zu verschließen. Aber Magie lässt sich nun mal nicht einfach zubetonieren.«

Die Kirche sah genauso düster aus, wie es sich für eine, die auf einem Hexenportal erbaut wurde, gehörte. Den dumpfen Orgelklängen nach, die aus ihrem Inneren an meine Ohren drangen, wurde dort gerade eine Messe abgehalten. Anstatt hineinzugehen, beschrieben wir einen Bogen um sie herum und durchquerten einen kleinen Friedhof – falls man eine willkürliche Ansammlung unförmiger Grabsteine als Friedhof bezeichnen konnte. Als wir die Rückseite des Gebäudes erreichten –

Wartete dort schon Mick Ainsworth auf uns.

Entgeistert blieb ich stehen, überbrückte dann jedoch als Erste die Distanz zu dem Sucher. »Weißt du, wenn du sowieso auf dem Weg hierher warst, hättest du auch gleich bei uns mitf-«

»Was soll das?« Fiona packte mich von hinten an der Schulter und ging an mir vorbei auf ihn zu. »Glaubt das Tribunal nicht, dass wir es allein durch das Portal schaffen?«

Micks linker Mundwinkel verzog sich zu einem kaum merklichen Lächeln. »Um dich mache ich mir keine Sorgen, Fiona.« Er nickte zu Amber und mir hinüber. »Sondern um die beiden.«

Fiona ballte die Hände zu Fäusten. »Ich brauche dich nicht, um auf meine Schwestern aufzupassen.«

Mick reckte das Kinn. »Gut. Dann habe ich weniger Arbeit.«

»Könnten wir uns bitte beeilen?«, fragte Amber. »Je schneller wir drüben sind, desto schneller sind wir wieder zu Hause.«

»Richtig.« Fiona wandte den Blick nicht von dem Mann. »Nach dir.«

Mick lächelte verschlagen. »Ich bin ein Gentleman und lasse euch natürlich den Vortritt.« Er klang freundlich, aber seine Augen sagten: *Glaubst du wirklich, ihr könntet mir entkommen?*

»Was ist Wick überhaupt?«, versuchte ich, die Wogen zwischen ihnen zu glätten. »So was wie eine Parallelwelt?« Ich konnte kaum fassen, dass ich dieses Wort in den Mund nahm.

»Eine *Parallelwelt* würde bedeuten, dass sie dasselbe Land-Wasser-Verhältnis hat«, erwiderte Mick sachlich. »Dasselbe Klima. Dieselbe Luft – und das hat sie nicht. Die Welten existieren Seite an Seite, aber sie verlaufen nicht parallel.«

Ich blinzelte. »Eine Seite-an-Seite-Welt also.«

»Und wie kommen wir auf ... die andere Seite?«, fragte Amber. Als sie sich umsah, hoffte ich, dass sie nicht nach einem Schild mit der Aufschrift $9\frac{3}{4}$ Ausschau hielt.

Fionas stieß die Luft aus ihren Lungen, als hätte sie den Gedanken aufgegeben, Mick in nächster Zeit loswerden zu können. »Es ist ziemlich einfach. Da ihr schon einmal in Wick gewesen seid, braucht ihr nur etwas von der anderen Seite. Es wird euch sicher durch das Portal bringen.«

»Wir waren schon einmal dort?«, hakte ich irritiert nach.

Fiona blickte uns fest an. »Durch Mum.«

Ein kalter Schleier legte sich auf meine Schultern – so wie immer, wenn ich an meine Eltern dachte. Ich fragte mich, ob ich ihn jemals würde abwerfen können.

»Wartet einen Augenblick.« Sie stellte einen ihrer Rucksäcke auf dem Boden ab und begann, ihn zu durchwühlen. »Ich habe hier etwas aus Dads Nachlass ...«

Ihre letzten Worte gingen in einem spitzen Schrei unter. Ich riss den Kopf herum – und sah Amber, die sich der Mauer genähert hatte. Auf einmal fühlte ich mich wie in einer Illusion.

Meine Schwester fing an zu flackern, als wäre sie Teil einer Fernsehsendung, die auf einem miserablen Gerät abgespielt wurde. Sogar ihr Kreischen drang nur noch abgehackt an meine Ohren.

Irgendetwas stimmte nicht.

»Amber!«, rief ich und stürzte zu ihr. Ich berührte ihre Schulter – in dem Moment, in dem sie verschwand.

Ich schrie auf, als ich von einem Sog erfasst wurde, der mich geradewegs in Richtung Mauer zerrte. Ich sträubte mich mit aller Kraft dagegen – und spürte, wie meine Arme immer und immer länger gezogen wurden, bis sie mir vom Körper gerissen zu werden drohten.

Plötzlich war es, als würde jemand der Welt das Licht ausknipsen. Im nächsten Moment war da nichts als Schwärze. Ich riss die andere Hand hoch, um Halt an der Mauer zu suchen – bevor sie restlos von ihr verschluckt wurde.

»Josie!«, ertönte Fionas Stimme aus weiter Ferne. »Amber!«

Ich spürte ein Brennen in meiner Brust und versuchte, einen Satz zurückzumachen, doch anstatt von der Mauer wegzukommen, zog sie mich geradewegs in sich hinein.

Dann war da nichts mehr.